

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 8

Artikel: Der Klaus bei der Armee
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„HEER UND HAUS“ schenkt Bücher

Die Sektion «Heer und Haus» der Generaladjutantur hat eine in die Tausende gehende Auflage des vaterländischen Breviers «Wir wollen frei sein» von Adolf Guggenbühl und Georg Thürer (aus dem «Schweizer-Spiegel»-Verlag) bestellt; die Verteilung beginnt in diesen Tagen. In erster Linie werden die Einheitskommandanten berücksichtigt; sie sind für den Geist der Mannschaft verantwortlich, und sie werden mit Freude in der Theorie- oder der Feierstunde zu diesen Texten greifen. Aber auch der Soldat selber wird das Buch in die Hand bekommen: in der Soldatenstube wird er es finden, in der Ausleihkiste der Soldatenbibliothek, und der kranke Wehrmann in der Militärsanitätsanstalt.

Wieso die Sektion «Heer und Haus» dazu kommt, dieses Brevier abzugeben, und was dessen innerer Sinn ist, das können wir nicht besser erklären, als indem wir einen Teil des kräftigen und schönen Geleitwortes abdrucken, das Alt-Bundesrat Heinz Häberlin, Präsident der Arbeitsgemeinschaft «Pro Helvetia», ihm mitgegeben hat:

«Nicht jedem Schweizer ist es gegeben, sein vaterländisches Empfinden nach außen kundzutun. Was der Stille oder Unbeholfene schweigend in sich verarbeitet, was der Wortbegabte zu klarer Rede prägt, was der Dichter begeistert singt, was wir *alle* aber im innersten Herzen fühlen, das ist hier packend zusammengefaßt zu einer Garbe geschichtlicher Dokumente, Erzählungen von der Väter Taten, kerniger Aussprüche der besten Eidgenossen aus verflossenen Jahrhunderten bis zur eisernen Gegenwart.

Wenn der schwere Dienst fürs Vaterland euch, liebe Soldaten, eine Mußestunde übrig läßt zum besinnlichen Ueberdenken der sechs RütliSchwurzeilen und der im Brevier angeknüpften Begleitworte; wenn der Geist, der aus ihnen spricht, in euren Herzen neu auflodert, dann hat der Gruß, den wir euch mit diesem prächtigen Büchlein senden, sein eidgenössisches Echo gefunden; dann ist auch hier die unlösliche Verbindung von Schweizer-volk und Schweizerheer in sinnenfällige Erscheinung getreten. Das sei unser Geleitwunsch!»

Der Klaus bei der Armee

In gewissen Gegenden der Schweiz bildet der *Klaus*, der am 6. Dezember zu den Kindern kommt, um sie mit Leckerbissen aller Art — oder mit einer Rute — zu beschenken, eine verbreitete und allbekannte Legendengestalt.

Wie sich ein Wehrmann den *Besuch* des *Sankt Niklaus* dieses Jahr in der *Armee* vorgestellt und ausgemalt hat, lesen wir in folgendem netten Geschichtchen in der «Thurgauer Zeitung»:

«Es geschah im Jahre eintausendneunhundertneun-unddreißig nach der Geburt Christi, daß der heilige Niklaus sich nach einem Landstrich umsah, wo er höchst persönlich Lohn und Strafe, Lob und Tadel, Mahnung und Bitte den Menschen zukommen lassen wollte. Da er dank seiner hochgelegenen Behausung im Besitze lückenloser Fliegerkarten war, gelang es ihm, eine Stelle zu finden, wo eine Landung ohne Gefährdung durch Fliegerabwehrkanonen möglich war. Kaum hatte er den Fuß auf diese Erde gesetzt, und noch war er sich nicht im klaren darüber, in welchem Staate er sich befand, — denn er hatte gehört, die Landesgrenzen seien in letzter Zeit derart ins Schwimmen geraten, daß sie nicht mehr ganz mit den himmlischen Plänen übereinstimmen —, sah er einen Soldaten mit Policemütze, Brissago im Mund, Wäschesäcklein in der Hand mit frohem Gesicht auf sich zukommen. Er fragte den Mann nach dem woher und wohin, worauf der Soldat erklärte, das Woher dürfe er nicht bekanntgeben, dagegen das Wohin; denn er gehe in den Urlaub. Auf das Stichwort «Urlaub» hin wußte Sankt Niklaus, daß er sich in der Schweiz befand; denn einzelne Urlaubsbegehren, die vor den eidgenössischen Militärbehörden keinen Anklang gefunden hatten, waren durch zarte Kinderhand bis zu den letzten Instanzen Klaus und Christkind gelangt.

Klaus wanderte weiter und kam an das Ufer eines großen Sees. Dort traf er vor einem Häuschen, das im Sommer zum Baden benutzt wird, einen Mann mit einem Bart, der fast so groß war wie sein eigener. Daraus erkannte er, daß er im Bereiche der Territorialtruppen weilte. Es fiel ihm nicht schwer, sich sofort glaubhaft als stiller Mitarbeiter der «Stiftung für Soldatenfürsorge» auszuweisen, und er durfte deshalb ins Innere des

«Alarmkantonnements» eintreten. An der Wand hing wie üblich das Bild von General Guisan mit dem Umlegkragen, dem der Verwirklichung näher gerückten Wunschtraum der in der Schweiz so zahlreichen Dickhälsler. Ueberraschend war aber, daß vor dem Bild ein Wehrmann mit grollendem Angesicht stand. Dieser hatte nämlich soeben in der Zeitung gelesen, es sei der besonderen Tüchtigkeit einer kantonalen Regierung gelungen, vom General die vorzeitige Entlassung «ihres» Territorialregimentes zu erreichen. Nun wußte der Mann nicht, sollte er dem General gram sein, oder seiner Kantonsregierung, die anscheinend weniger tüchtig war im Antischambrieren als die Regierung von ... (Zensur). Da Sankt Niklaus dank seiner himmlischen Kurzwellenstation alles Unklare sofort aufklären kann, war er in der Lage, den Mann zu beruhigen: Die Entlassung des andern Regiments war aus militärischen Gründen schon lange beschlossen gewesen, und nur der Propagandachef der Kantonsregierung hatte der vollendeten Tatsache das Mäntelchen eines politischen Erfolges umgehängt. Immerhin notierte sich der Klaus, daß er den General beim Weihnachtsrapport wohl ein wenig vor der Geschäftstüchtigkeit seiner allernächsten Miteidgenossen warnen müsse.

Vom See weg ging der Klaus einem Dorf entgegen. Aus einem beleuchteten Tenn klangen ihm frische Kinderstimmen und die Töne einer Handorgel entgegen. Unter der Leitung zweier Lehrerinnen waren Knaben und Mädchen beisammen, fädelten Bohnen und schälten Kartoffeln, sangen dazu aus voller Kehle oder hörten einem rassigen Militärmarsch zu, den eine junge Künstlerin mit ebensoviel Energie wie Hingabe den luftgefüllten Bälgen entlockte. Zwischenhinein wurde getuschelt von den vergoldeten Nüssen und von den «Briefen an den unbekannten Soldaten», die für die Soldatenweihnacht vorbereitet würden. Die Atmosphäre des abendlichen Tenns heimelte den Klaus sehr an, und verträumt trat er auf den Vorplatz. Fast wäre er umgerannt worden von einem großen Traktor, der von einem siebzehnjährigen Mädchen mit Schwung gelenkt wurde. Es lachte den Klaus mit zweiunddreißig blanken Zähnen an und sah sehr appetitlich aus, obgleich es behauptete, vom Mistführen heimge-

kommen zu sein. Am prosaischen Gefährt war ein Tannenbäumchen aufgebunden, direkt aus dem Wald und bestimmt für einen vorweihnachtlichen Kompanieabend. Der Klaus freute sich sehr am ganzen Zusammentreffen und lobte das Kind für sein tatkräftiges Eingreifen zugunsten der «Landesversorgung mit lebenswichtigen Gütern», gab ihm aber lächelnd zu verstehen, daß er dank seiner Allwissenheit schon gemerkt habe, wie das Bäumchen zwar offiziell der ganzen Kompanie zugute komme, daß es aber eigentlich ganz besonders für einen speziell Begünstigten bestimmt sei. Er sei aber nicht der Oberst Stammbach, der als «Armeechlaus» dafür verantwortlich sei, daß jeder Schweizer nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch vor dem Weihnachtsbaum gleich sei, und im übrigen wisse er, daß durch die Summierung aller Privatgefühle und Gefühchen mehr zusammenkomme als durch ein eidgenössisches Monopol.

Vom Dorf aus stieg der Klaus auf der großen Straße gegen den Wald hinauf. Dort oben lag bereits eine dünne Schneeschicht auf Baum, Strauch und Boden, und die kleinen Eiskristalle, die sich an Bart und Nase des Wanderers bildeten, verrieten, daß die Luft recht kühl war. An einer Stelle waren bis zur halben Breite dicke Baumstämme in die Straße gerammt, die etwa einen Meter hoch aus dem Boden ragten. Ein Mann mit Policemütze, Kaput und eidgenössischer Armbinde stand dabei und erklärte dem neugierigen Klaus, er sei Hilfssoldat und sei einem «Hilfsdienstpflichtigentanksparenbewachungsdetachment» zugeteilt. Der Klaus erschrak natürlich ob dem langen Wort, fragte aber den Mann mitteilend, ob er nicht an seine Füße friere. Da lächelte der Hilfssoldat ein

feines Lächeln und erklärte, ihm gehe es eigentlich gut; er friere nur an einem Fuß, denn rechts habe er ein Holzbein. Er sei einst im Dienst verunglückt, und nun wolle er wenigstens seine militärischen Kenntnisse als HD. verwerten. Schießen und Standhalten, das könne er. Da konnte der Klaus nicht anders als seine Kapuze zurückstreifen und sein altes Haupt zum ergriffenen Grube senken.

Er schritt in die Nacht hinein und dachte über das Erlebte nach. Von der Höhe aus sah er über dem Schweizerland, wohin er blickte, Lichtlein über Lichtlein zerstreut. Jedes Lichtlein bedeutete ein Fenster und hinter dem Fenster eine Familie mit ihren Freuden und Sorgen, mit ihren Gedanken an den Gatten und Vater an der Grenze und an die Heimat und ihr Schicksal. Unten lag das große dunkle Wasser, und jenseits des Wassers hörte das Dunkel nicht mehr auf; dort lag das Land, das im Krieg begriffen ist und Furcht vor den Fliegern haben muß. Da dachte er an den Mann mit dem Holzbein, an das Mädchen mit dem Traktor, an die singenden Kinder, an das Bild des Generals, das an den Wänden aller Kantonnemente hing, und an den frohgemuten Urlauber mit dem Wäschesäcklein. Er lächelte zufrieden, denn wiederum hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß es den Nachkommen des seligen Klaus von der Flüe besser gehe als andern Leuten. Er hatte sogar das Gefühl, daß sie ihr Glück teilweise verdienen — vor allem ihre Kinder und Frauen. Für die Unzufriedenen und die Oberschlauen, für die Unkameradschaftlichen und die Hinterrücksler aber hält er diesmal in Anbetracht der Härte der Zeit eine besonders zünftige Rute bereit.»

Fürsorge und Dankbarkeit

Die aufopfernde Tätigkeit unserer Frauen in den Kriegswäschereien bedeutet für unsere Soldaten, namentlich für solche ohne Angehörige, eine rechte Hilfe und nimmt manche Sorge ab. Wie dankbar die Soldaten häufig diese Sendungen aufnehmen, geht aus einigen Briefen hervor, die der Kriegswäscherei Bern unter vielen andern zugegangen sind. *

Sonntag, 5. November 1939.

Etwas so Liebes.

An alle guten Frauen der Armeewäscherei Bern möchte ich heute ein Wort des Dankes richten für die treue Besorgung meiner Wäsche. Daß das Päcklein gar noch reicher zurückkam als ich es abschickte, war etwas so Liebes, daß es mich an einen jener Glücksstrümpfe erinnert, wie man sie uns Kindern zu Weihnachten schenkte. Ich habe mit Feuereifer gesucht und alles gefunden: Seife, Zigaretten und die Pulswärmer. Es war ein ganz vergnüglicher Augenblick in dieser trostlosen Regenstimmung. Dafür also vielen Dank und schönste Grüße.

G. W.

Die beigelegten neuen Socken sind ganz herrlich.

Sonntag, den 15. Oktober 1939.

Ich mußte auf mein Bänklein sitzen.

An die Kriegswäscherei Bern!

Daß Du einen so schrecklichen Namen hast! Du verdienst einen ganz anderen Namen, einen schönen, friedlichen Namen. Mit Krieg hast Du nichts gemein. Dein Werk ist Liebe, nicht Tod und Verderben. Du bist gut, der Krieg ist es nicht. Darum ist Dein Ruf besser als Dein Name.

Ueberhaupt bist Du kein Geschäft, keine Firma und keine Anstalt. Du bist kein seelenloses Gebilde. Du bist eine Person, eine gütige Seele.

Du liebe, unbekannte Frau!

Du hast viel Freude in mein einfaches Soldatenleben getragen. An einem strahlenden Sonntag brachte die Saumkolonne Deine beiden Pakete zu mir herauf. Vor-erst begriff ich nicht, wie ein Paar Hosen in zwei Paketen verpackt sein könne. Ich ahnte natürlich nicht, daß Du neben der unangenehmen Arbeit, die Du mit mir hattest, mich noch beschenken könntest. Hättest Du meine Verwunderung gesehen! Ich mußte auf mein Bänklein absitzen und staunte Deinen Segen an. Was Du mir alles geschenkt hast! Ja, der Mensch ist gut. Eine solche Güte habe ich noch nie erfahren. Und oben an der Grenze, weitab von menschlichen Siedlungen, in äußerst primitiven Verhältnissen lebend, wird jedes Geschenk viel mehr geschätzt als unten in Dörfern oder Städten. Du liebe Frau, Du hast mich überaus reich beschenkt. Kannst Du das verantworten?

Deinem poetischen Brieflein habe ich einen Ehrenplatz bei mir eingeräumt. Ich nehme es mit nach Hause und werde es sorgsam aufbewahren, als Andenken an einen gütigen Menschen aus der Grenzbesetzungszeit.

Lieber Telephon-Soldat Robert Beck,

Falle nicht mehr in den Dreck,

Bade nicht mehr in der Gülle,

Nimm hin Deines Leibes frisch gewaschne Hülle.

Und das saubere Hosenbein.

Wir legen Dir Deine zwei Franken hinein,

Bleib ein braver Mitrailleur,

Unserem Bernerland zur Ehr.

Daß aus meinem Mißgeschick in jener Nacht eine solche Freude werden konnte! Die Freude gab mir doppelten Eifer. Ich war so ganz dabei, daß ich gar nicht mehr